

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 2 (1897)

Heft: 6

Artikel: Die Lawienenunglücksfälle des letzten Winters am Bernina und am Flüela

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-895101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Lawienenunglücksfälle des letzten Winters am Bernina und am Flüela.

In den Chroniken der Monate Januar und Februar wurde der schrecklichen Unglücksfälle, welche den 25. Januar am Bernina und den 6. Februar am Flüela sich ereigneten, bereits in Kürze gedacht. Ausführlichere Berichte hat sich das „Monatsblatt“ später zu bringen vorbehalten. Ich entnehme einen solchen über das Lawinenunglück am Bernina der „Engadiner Post“. Dieselbe schrieb den 28. Januar:

Die am 25. d. M. von Samaden nach Poschiavo fahrende Post (Kondukteur, Postillon und 3 Pferde) sowie 2 Fuhrleute mit 4 Pferden sind zwischen den Galerien unterhalb des Hospizes auf der Südseite des Berges in eine Lawine geraten und in die Tiefe gerissen worden.

Ein bei der Katastrophe Befindlicher berichtet folgendes über den Vorfall:

Die Straße zwischen den Galerien war stark verweht und mußte die Bahn ausgeschaufelt werden. Voran giengen 2 Weger, dann folgte die Post mit 3 Schlitten, zuerst ein Personenschlitten, geleitet vom Postillon, dann der Packschlitten, hierauf der zweite Personenschlitten, geleitet vom Kondukteur; nachher kam ein Italiener mit einem Schlitten und daran anschließend 2 Knechte des Hrn. Gredig in Pontresina mit je 2 Fuhrschlitten. Die Weger waren mit Ausschöpfen gerade fertig und traten in die in Fortsetzung der unteren Galerie für diesen Winter erstellte Schneegalerie ein, als sich von der steilen Halde die Lawine löste, den Postillon, den Kondukteur, den Italiener, einen Knecht und die 7 ersten Pferde samt den Schlitten plötzlich mit fürchterlicher Gewalt in den Abgrund reißend. Alles wurde gleich Bündhölzchen weggefeßt.

Ich hielt mich immer am Schlitten, wurde drei Mal überworfen, aber ich hatte stets das Glück meinen Griff am Schlitten nicht zu verlieren. Von den andern sah und hörte ich nichts; der Schnee wirbelte wie ein tosender Wasserfall durch die Luft. In der letzten Sturzpartie kam das Pferd voran und wir schossen den Abhang hinunter der Tiefe zu. Plötzlich kam es zum unheimlichen Halt, wo die nachstürzenden Massen mich und das Pferd zu vergraben schienen. Nachdem die Lawine zur Ruhe gelangt, guckte ich noch mit der obern Kopfhälfte aus dem mächtigen Schneehaufen heraus. Ich sah weder

die übrigen Männer noch Pferde noch Schlitten und glaubte im ersten Augenblick, ich sei mit meinem Pferde und Schlitten allein in die Lawine gekommen. Nun begann ich mit aller Kraft mich herauszuarbeiten, was mir nach geraumer Zeit gelang. Aber immer noch regte sich nichts anderes. Indessen drängte sich mir die Überzeugung auf, daß die anderen sich auch in der Lawine befinden müßten. Diese Gewißheit versetzte mich in eine entsetzliche Aufregung, so daß ich vor Schrecken wie gelähmt dastand.

Endlich regte es sich an einer Stelle und hervor kroch der Italiener. Ich befreite den Kopf meines Pferdes vom Schnee, sonst mußte ich es einstweilen liegen lassen. Inzwischen kam Hilfe und nun konnte festgestellt werden, daß noch der Postillon und drei Pferde sich in der Lawine befanden. Der Fuhrknecht war nur von einem Ausläufer der Lawine gepackt worden und nicht weit unter der Straße mit drei Pferden stecken geblieben. Die vergrabenen Pferde waren bald gefunden, jedoch war das Packpferd im Augenblick des Auffindens am Verenden.

Leider fehlte uns noch jede Spur vom Postillon und trotz den gesamten Anstrengungen gelang es nicht, denselben bis zum Zunachten zu finden, so daß man unter dem Gefühl der Niedergeschlagenheit und schmerzlich bewegten Empfindungen die Unglücksstätte verlassen mußte. Der Postillon hatte auch einen schrecklichen Absturz durchzumachen; er ist wohl an der schlimmsten Stelle der ganzen Bergstraße hinuntergestürzt. Die Länge der Absturzstrecke dürfte ca. 120 Meter betragen.

Gestern, Dienstag, gieng Hilfsmannschaft von Boschiavo an den Unglücksort ab, um mit großen Eisenstangen die Lawine nach dem Postillon zu erforschen, und hat ihn dann im Laufe des nachmittags gefunden, aber leider, wie anzunehmen war, nur als Leiche.

Der Unglückliche hieß Lorenz Wolf, war von Graun (Tyrol), ein pflichtgetreuer, zuverlässiger Mann und muß nun als Opfer seines gefährvollen Berufes beklagt werden. Die Erde sei ihm leicht!

Auf wunderbare Weise sind die beiden Postreisenden dem Verhängnis entronnen. Der Kondukteur lud sie beim Kamin (zu oberst der Galerie) ein, auszustiegen. Sie folgten dem Räte, giengen zu Fuß voran und waren schon ziemlich weit über die Unglücksstätte hinaus, als die Katastrophe eintrat.

Verletzt wurde der Weger Bracchi, der in der zusammenstürzenden Schneegalerie am Kopf eine Wunde erhielt, auch der Fuhrknecht des Herrn Gredig durch einen Schlag oder Druck.

Der verunglückte Postillon, fügt die „Engadiner Post“ diesem Berichte bei, hatte frühmorgens bei Laternenschein im Stall auf einer umgestürzten Krippe noch an seinen 80-jährigen kranken Vater eine Karte des Inhalts geschrieben, daß er in einigen Tagen seinem sehnlichen Wunsch nachkommen und ihn besuchen werde. Er stand gerade vor der Vermählung, machte die letzte Fahrt über Bernina und beabsichtigte sofort nach Heimführung der Auserwählten sich vom Postdienst zurückzuziehen. Die letzte Postfahrt ist ihm in erschütternder Weise zur letzten Erdenfahrt geworden und entseelt bringt man ihn der beklagenswerten Braut und dem armen alten Vater zurück.

Über den Unglücksfall am Flüela gibt die „Davoiser Zeitung“ in ihrer Nummer vom 10. Febr. folgenden Bericht:

Ungefähr um 3 Uhr des 6. Febr. waren die Fahrknechte des Herrn Hans Fopp: Gamper, Grestas und Sonder und zwei Knechte des Herrn Hans Meißer: Gredig und Spinas mit 10 Pferden und ebensoviel geladenen Schlitten vom Hospiz abgefahren, dem Engadin zu. Bei ihnen befand sich Wegmacher Gerber von der Süßer Seite des Berges, der pflichtgemäß die Post bis zum Hospiz begleitet hatte und zu seiner Familie, einer Frau mit 6 kleinen unerzogenen Kindern, zum sog. Wegerhaus zurückkehren wollte. Er nahm bei seinem Schwager Grestas auf dem dritten Schlitten Platz, und der Zug setzte sich in Bewegung, indem nach Vorschrift und Brauch jeder Fuhrmann ein Pferd leitete und das andere, den sogenannten Nachläufer, direkt hinter sich hatte.

Geraume Zeit nach der Abfahrt sahen die Bewohner des Hospiz von der Süßer Seite einen Mann herankommen, der sich augenscheinlich in recht schlimmer Verfassung befand. Er suchte zwar möglichst rasch vorwärts zu kommen, doch machte sich ein bedenkliches Wanken bemerkbar, das sich freilich von selbst erklärte, als Gamper — denn er war es — mit allen Zeichen der höchsten Aufregung und furchtbarsten Anstrengung die Worte hervorstieß: Von allen 6 Mann, die vorhin da weggefahren sind, bin ich allein noch übrig — die andern liegen unten zugedeckt. Da gab's kein Zaudern. Wirt Zimmerli und dessen Vater, der entkommene Gamper und ein Wegmacher eilten mit Schaufeln versehen der Unglücksstätte zu, die sie zirka eine Stunde nach der Katastrophe erreicht haben mögen. Sie liegt jenseits der Paßhöhe, einige hundert Meter unterhalb der Ruine des alten Hospizes,

unmittelbar vor dem Punkte, wo der Schwarzhornweg von der Straße abzweigt. Die Straße befindet sich dort auf der rechten Seite des Baches, und die Stelle scheint selbst dem Bergkundigen keine besondere Gefahr zu bieten. Freilich kommt es oft vor, daß die Schlaglawinen des Frühlings hier zugreifen; so früh im Winter hielt man aber die Stelle bisher kaum für gefährlich.

Im Augenblick, als der genannte Fourgonzug diese Strecke passierte, löste sich jenseits des Baches, hoch droben an den felsigen Hängen des Weißhorns, eine Lawine, die offenbar mit rasender Schnelligkeit zu Thale fuhr und jedenfalls von den bedrohten Männern gesehen wurde. Aber da gab's kein Entrinnen. „Fahr zu, Gamper!“ hörte der vorderste den wackeren Wegmacher noch rufen; dann wars geschehen, die 50 Meter über dem Bach liegende Straße war verschwunden, ein großes Leichentuch deckte 5 Menschen und 9 Pferde. Gamper allein und sein Roß waren der Gefahr um wenige Meter voraus gewesen. Bei näherem Zusehen zeigte es sich, daß sowohl das erste als auch das letzte der von der Lawine erfaßten Tiere noch lebten. Sie waren ziemlich auf der Straße geblieben, zwar gefällt, aber nicht ganz zugedeckt worden und hatten Luft. Der erste Gedanke des Verschonten galt natürlicherweise den Kameraden. Gamper eilte zum Hospiz, dem einzigen Ort, wo Hülfe erhältlich war, zurück, da er allein, bei der Unmasse von Schnee, nichts ausrichten konnte.

Als die kleine Karawane bei der Lawine anlangte, war das letzte Pferd verendet; das erste lebte noch und konnte aus seiner qualvollen Lage befreit werden. Von den verschütteten Männern war keine Spur zu sehen, nur oben am Rand der Lawine, ca. 50 Meter oberhalb der Straße, fand sich ein grauer Hut, Eigentum des verschütteten Gredig. Daneben lag da und dort eine Kiste der zerstörten Ladungen halb oder ganz oben auf, als deutliches Zeichen, wie weit der Luftdruck die einzelnen Gegenstände getragen hatte. Eine, zwei, ja dreiviertel Stunden wurde die Lawine mit den mitgebrachten Stangen abgesucht und durchstoßen. Vergebens! Da fing der junge Bernhardinerhund des Wirtes an einer Stelle plötzlich an zu scharren. Die genauere Prüfung mit dem Stiel der Schaufel ließ sein Zeichen als richtig erscheinen und bald war Sonder herausgeschafft. Er befand sich in aufrechter Stellung, hatte Kopf und Oberkörper etwas vorgebeugt und die Arme vorgestreckt. Man that alles, um den Mann ins Leben zurück-

zurufen; leider umsonst, er war tot, und alle aufgewendete Mühe blieb ohne den so heiß ersehnten Erfolg. Man mußte weiter suchen, denn noch harrten vielleicht vier weitere Menschenleben unter der kalten Decke der Auferstehung. Nach einer Stunde waren auch Crestas und Gerber gefunden, etwa 3 Meter von einander entfernt, zwei im Tode vereinte Schwäger und Familienväter, von denen der eine eine Witwe mit 2, der andere mit 6 armen kleinen Waislein zurückläßt. Die Nacht brach ein, und die zu Tode erschöpften wackern Männer konnten nicht mehr. Sie legten die 3 Leichen auf den übrig gebliebenen Schlitten, den Gamper zum Wegerhaus hinunterführte, wo Gerbers Witwe und ihre Kinder den Trauerzug mit herzbrechendem Wehklagen empfingen.

Gegen 10 Uhr nachts konnten die eingetroffenen Mannschaften von Davos, wohin, wie nach Süss der Telegraph vom Hospiz aus rasch die Kunde des eingetretenen Unglücks getragen hatte, das Durchsuchen der Schneemassen beginnen, und kurze Zeit nach ihnen traf auch die 30 Mann starke Feuerwehr von Süss unter dem Kommando ihres Hauptmanns Gazin ein, die den langen Weg meistens zu Fuß zurückgelegt hatte. Man beriet, man organisierte sich, und im weithinleuchtenden Scheine eines Windlichtes und einiger Sturmlaternen wurde der gewaltige Grabhügel von nahezu 70 Mann durchkreuzt, durchschauelt und durchstochen. Es war ein ungemein ernstes Nachtbild, das sich hier dem beobachtenden Auge darbot. Gespenstisch bewegten sich die dunklen Schatten hin und her, auf und ab, erwartungsvoll sich sammelnd, wenn der laute Ruf „hier“ irgend einen noch unbekannten Fund in der Tiefe verkündete, enttäuscht sich wieder zerstreuend, wenn sich das Zeichen als trügerisch erwiesen hatte und nichts als ein Pferdekadaver, eine Kiste oder ein Schlitten zum Vorschein gekommen war. Man wollte vor allem die Menschen suchen, auf deren Rettung freilich keine Hoffnung mehr übrig blieb, nachdem nahezu 9 Stunden seit dem Einbruch der Katastrophe verflossen waren. — Die Leute wurden müde und verzagt, die Nacht gestattete keine richtige Orientierung, und zudem erhob sich der durchdringende Bergwind, der das Arbeiten unmöglich machte und kategorisch Feierabend diktierte. Lange nach 12 Uhr wurde der Rückzug zum Hospiz angetreten, und gar mancher hat den stummen Schläfern da unten ein wehmütiges „Schlaf wohl“ zur ewigen Ruhe gewünscht.

Morgen, bei Tagesanbruch, wollte man von neuem versuchen, wenigstens die beiden Leichen zu bergen, nachdem man sich im gastlichen

Hospiz, so gut es für 65 Mann eben angieng, durch Speise, Trank und Schlaf gestärkt hatte. Für ersteres sorgten die freundlichen Wirtleute nach Kräften, und die Kälte nebst der anstrengenden Arbeit hatten das ihrige dazu beigetragen, daß man auf Tischen, Stühlen, Bänken und auf dem Fußboden bis zum Anbruch des Tages ein paar Stunden schlafen konnte. Eine Mehlsuppe nebst Brot, Käse und einem Zweier Beltliner stärkte uns für die kommende Arbeit, die denn auch vor 8 Uhr mit neuem Mut begonnen wurde. Die Orientierung war jetzt leichter und man konnte eher von einem planmäßigen Vorgehen reden. Es war genau ersichtlich, daß der Luftdruck Pferde, Schlitten und Ladungen bis hart an den obern Rand der bergwärts sich wälzenden Lawine geworfen hatte und so mußten nach unserer Berechnung auch die Menschen dort liegen. Bald waren ein Pferd und zwei Schlitten gefunden. Sie wurden nebst mehreren Kisten herausgeschafft, da die Vermissten unter Umständen darunter liegen konnten. Es gab das ein hartes Stück Arbeit, denn das Pferd stand beinahe auf dem Kopf, die Schlitten lagen überschlagen auf dem Rücken und alles war wie eingemauert. Aber auch unten lag nichts. Es fehlten noch 3 Pferde und zwei Schlitten von der zweiten Hälfte des Fourgonzuges, die wir bisher nicht zu entdecken vermocht hatten. Und was uns am meisten entmutigte, war die gewaltige Tiefe des Schnees, der hier aufgehäuft lag, so daß unsere längsten Stangen den Grund nicht zu erreichen vermochten. Die Leute erschlafften und wurden matt; manche hatten mit der Kälte zu schaffen, andere, es war deutlich zu sehen, entmutigte die Erfolglosigkeit der bisherigen Arbeit. „Sie liegen zu tief, wir bekommen sie nicht“, lautete das Urteil. Um die Ecken und Steinhalden des Radünerkopfes und um die entblößten Schroffen des Weißhorns heulte der Sturm. Ein Augenblick, und er setzte auch im Thale ein. Brausend, zischend, pfeifend und eifig kalt hüllte er die Mannschaft in eine Schneewolke ein, so daß von einer weitem Arbeit keine Rede mehr sein konnte. Ein Händedruck noch den abwärts ziehenden Süßern, ein letzter Blick über das Feld des Todes, wo in wilder Unordnung Kisten, Fässer, Möbel und Schlitten neben Pferdeleichen umherlagen, dann stiegen wir stumm und traurig zum Hospiz hinauf, um nachmittags, nach Ankunft der Post, zu unsern sich sorgenden Familien zurückzukehren. Gar zu gern hätten wir wenigstens die Leichen geborgen, um den Hinterbliebenen doch diesen schwachen Trost zu gewähren. Es war nicht möglich ge-

wesen und so mußten wir unverrichteter Sache abziehen, die Auffindung derselben dem Zufall oder dem kommenden Frühling überlassend.

Es sind also 5 Menschenleben auf einen Schlag vernichtet worden. Die Leichen der 3 Gefundenen wurden von ihrem Kameraden Gamper am Sonntag den 7. Febr. unter großen Gefahren nach Süss hinuntergeführt und wurden dort dem Schooß der Erde übergeben. Sie, wie ihre Unglücksgefährten droben zwischen den majestätischen Felsentröfen des Schwarz- und Weißhorns, mögen im Frieden ruhen.

Soweit die „Davoser Zeitung“. Ihrem Berichte füge ich noch bei, daß die Leichen der beiden Fuhrknechte Gredig und Spinas noch immer im tiefen Schnee ruhen. Wie sehr werthtätige Menschenliebe bemüht war, den Hinterbliebenen der Verunglückten den schweren Schlag, der sie betroffen, tragen zu helfen, haben die Leser des „Monatsblattes“ bereits aus der Chronik erfahren.

Im Anschlusse mag hier noch ein Gedicht Stelle finden, das N. Borgmann aus Anlaß des Unglücks am Bernina in Nr. 13 der „Davoser Blätter“ publiziert hat.

Der Postillon.

Mein Kößlein, frisch hinab ins Thal!
Trara, durch Eis und Schnee.
Ich führ' dich heut' zum letztenmal,
Dann sag' ich dir ade.

Mein Vater achtzig Sommer zählt,
Er freut sich Tag um Tag,
Bis ich, sein Letztes in der Welt,
Nun bei ihm bleiben mag.

Schön Männchen mein, nun schmücke dich,
Dein Kränzlein flicht ins Haar.
Beim Abendläuten denk' an mich,
Ich führ' dich zum Altar.

Dir klingt mein Lied, Bernina traut,
Leb' wohl, du weißer Mann!
Der Frühling einst herniedertaut,
Mich trifft er nimmer an.